

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Gründung der heiligen Grabkirche zu Bamberg

[urn:nbn:de:bsz:31-156984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156984)

O armer Junge! Wenn deine guten Eltern dich in solcher Lage wüßten! So werden deine kindlich liebevollen Pläne für ihr tröstliches Alter wohl nicht mehr in Erfüllung gehen! Erschöpfung und Kälte üben schnell den zu fürchtenden Erfolg und schlaferten ihn ein.

Doch es wachen ja allüberall Gott und seine heiligen Engel! Der Seiler hatte bereits alles Erdenweh vergessen und träumte in glücklicher Sorglosigkeit, es sei heller sonniger Frühlingstag geworden und sein heiliger Schutzengel gekommen und führe ihn auf bekannten lieblichen Wegen nach Hause. Bald veränderte sich wieder das Bild und er war in einem großen, großen Garten, voll unsäglich schöner Blumen und Bäume, mit köstlichen Blüten und Früchten. Vögel mit nie gesehenem, glänzendem Gefieder saßen auf den Zweigen der Bäume; andere wiegten sich auf den großen Blumenkelchen, hüpften auf den spiegelreinen Wegen, oder badeten an krystallinen Springbrunnen, in denen lustige silberne und goldene Fischlein schwammen. Eine Schaar lieblicher Kinder lief ihm entgegen und als sie näher kamen, waren es gar Engel, kleine und etwas größere, voll himmlischer Lieblichkeit und Freundlichkeit. Die schauten ihn mit großen, milden Augen an, grüßten seinen Begleiter, den heiligen Schutzengel, und fragten ihn: „Was bringst du uns denn da für einen Gesellen?“ Der heilige Schutzengel sagte: „Das ist der Seilerbursche N. N.; er hat sich heute Nacht im Schnee verirrt...“ — „Wir wollen gleich läuten,“ riefen die Kleinen, und liefen zu einer goldenen Pforte, die wohl gar das Himmelsthor sein mußte: Kling! Kling! Kling!...

Der Seiler hörte wirklich läuten; es war aber die Betglocke eines nahen Dorfes, die ihn nochmal zum irdischen Leben weckte. Das Läuten dauerte noch eine Weile, währenddem der fast zum Tod Erstarrte sich mit Mühe seiner wirklichen Lage erinnerte. Ein nahes Licht, welches seine, wiewohl aus Mattigkeit nur halb geöffneten, Augen doch glücklich auch erblickten, ermunterte ihn zum vollen Bewußtsein. Es brauchte aber das Zusammenraffen seiner ganzen übrigen Körpers- und Geisteskraft zum Aufstehen; die Füße waren schwer wie Blei und fast hätte er den kurzen Weg in das Dorf nicht mehr machen können.

Es war zwar nicht dasselbe, in das er zu gehen vorhatte; aber er fand doch gute Leute, die sich seiner annahmen. Wie es in solchen Fällen gerathen ist, hielten sie ihn Anfangs von der Ofenhitze fern und suchten zuvor in seine starren Hände und Füße durch anhaltendes Reiben derselben mit Schnee, wieder die natürliche Blutwärme zu bringen.

Ein paar Stunden Ruhe auf der gepolsterten Stubenbank, und eine warme Suppe, welche die gutherzige Bäuerin indessen fertig gemacht hatte, thaten auch ihren guten Dienst, so daß der Gerettete Mittags schon wieder fähig war, an den nicht mehr fernem Ort seiner Arbeitsbestellung abzugehen.

Daß er Gott und den guten Leuten noch herzlich gedankt habe, dürft ihr glauben. Die damals gefrornten Glieder hielten ihm auch, wenn er's je hätte vergessen können, jenes Ereigniß in sicherem Andenken, indem sie noch manchen Winter bei besonders strenger Kälte schmerzhaft sich bemerklich machten.

Später ist aus dem jungen Gesellen noch ein rechtschaffener Meister geworden. Das Meisterstück aber, das er fertigte, war ein Glockenseil, schneeweiß, aus gebleichtem, wälschem Hansgarn, wie aus reiner Seide, mit größtem Fleiße gesponnen, und das verehrte er, — ihr errathet es wohl? — an die Kirche, deren Gebetglocke ihn nochmal in jener Nacht zum irdischen Leben erweckt hatte. So oft man ein neues brauchte, ließ er dazu sagen, sollte man's nur anschaffen bei ihm; es koste nichts, so lange er lebe — und er wolle sorgen, daß dieses Reichthum auf seinem Hause bleibe, auch wenn er nicht mehr da sei, sondern hoffentlich in jenen ewig schönen

Himmelsgarten wirklich eingegangen, von dem er damals in Lebensgefahr so unvergeßlich geträumt habe.

Seit diesem Vermächtniß nun pflegte auch der Mesner des dortigen Kirchleins nach dem Ave-Maria-Läuten in der Früh und Abends gleichsam als Dargebabe noch einige Glockenzüge mehr zu machen; theils zum Andenken an die erzählte Begebenheit, theils aus Dankbarkeit für die Stiftung und möglicherweise zu Nutzen und Zurechtführung auch wieder einmal eines Verirrten.

Solches Nachläuten aber hieß man das „Seilerklingeln.“

Ob's damit auch jetzt noch so besteht, oder es wie vieles sinnige Alte gedankenlos abgebracht worden ist, weiß ich nicht. Ich wünsche nur noch in anderer Beziehung: daß, wo Eines vom rechten Wege des frommen Glaubens und guter Sitten abgewichen, in trostloser Ir- und Seelenheilsgesahr sich befindet, soll es auch das freundliche Ave-Maria-Läuten oder anderer himmlischer Anklang wieder glücklich zurecht führen und ihm ein heiliger Begleit werden zur rechten Heimath.

Es rufen zu dir,
Du himmlische Zier,
Du Beste der Guten,
In Kälte und Glut
Die Wanderer hier:

Löß' aus Irrthums Hast,
Wirb im Guten Kraft,
Wollest so in Kampf und Stürmen,
Heil'ge Jungfrau, uns beschirmen,
Weden die im Sündenschlase, —

Ave Maria! Ave! Ave!

Die Gründung der heiligen Grabkirche zu Bamberg.

Beim Eckenbüttner, in der Herberge der ehrsamten Küferzunft, zu Bamberg, saß zechend ein fast übermüthiger Geselle. Er sagte, er wäre aus der heiligen Stadt Köln am Rheine, und man nannte ihn in seiner Heimath den schönen Drükes. Viel erzählte er von dem Wohlstande seiner Aeltern, von der großen Erbschaft, die er zu erwarten habe, und prahlte beständig mit seinem Glück im Spiele und der Gunst der Frauen. Dabei geberdete er sich wie reicher Leute Kind, dem nichts genügt, und das Beste kaum erträglich scheint. Ihm gegenüber saß ein hoher schlanker Jägermann, mit gebräuntem Gesichte und durchdringendem Blicke. Der hörte ihm lächelnd zu mit ironisch zweideutiger Miene. So oft Drükes eine gewagte Behauptung, eine geniale Lüge, mit dem Schwure bekräftigte: „Der Teufel soll mich holen!“ schnellte der Jäger mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, daß es knallte, strich sich dann den feingedrehten Schnurrbart, und ein unheimliches Lächeln, oder Schmunzeln, lag auf seinen aufgeworfenen Lippen.

„Das ist erstaunlich!“ sprach er mit gleichgültiger Kälte, die weder Glauben noch Zweifel ausdrückte, bei jeder übertriebenen Schilderung. Endlich lud er den Prahler ein, das Glück zu versuchen bei einem ehrlichen Pasch, und der Kölner schrie gleich nach den Knöcheln, die der Herbergsvater zur Stelle brachte.

Sie spielten. Der Drükes war hitzig, der Andere blieb kalt. Der Kölner erzählte, wie oft er gespielt, wie viel er gewonnen; der Jäger meinte ironisch: „das sei erstaunlich!“ und strich einen Sach um den andern ein. Der Drükes warf endlich die leere Börse auf den Tisch, und schwur bei allen Teufeln: „das wäre ihm noch nie widerfahren!“ der Andere sprach schmunzelnd: „das kann sein!“ zog als Säckel eine gutbereitete Schweinsblase, schnürte gelassen das gewonnene Geld hinein, und steckte sie gemächlich in seine Jagdtasche. „Halt!“ rief da der Kölner. „Ich verlange Gelegenheit zum Wiedergewinne!“ — „Hast du noch was?“ — fragte der Andere. „Das findet sich!“ prahlte der Geselle. „Mir recht,“ erwiderte der Jäger, und setzte sich ruhig und schmunzelnd wieder hin.

Nach einigem Widerstreben borgte der Herbergsvater zehn Thaler auf das Ränzel, sammt dem Schurzfelle des Küferknechtes. Lustig klapperten dann die Würfel wieder auf dem Tische, zu deren Rollen der Kölner mit heller kreischender Stimme sang:

„Hoppeihopp!
Das Geld ist fort!
Verpfändet ist der Ranzen,
Sol' der Teufel mich dazu,
Eher gib' s doch keine Ruh,
D'rum laß uns weiter schanzen!“

Dann prahlte er wieder, wie oft er gespielt, wie viel er gewonnen, und mit jedem Wurf mehrte sich sein Verlust, und mit jedem Verluste stieg seine prahlende Redheit. Er warf einen guten Pasch um den andern, aber der Andere warf immer wieder einen höhern. Sein letzter Thaler lag auf dem Tische, er warf siebenzehn Augen: „geborgtes Geld bringt Glück!“ jubelte er. Der Jäger strich schmunzelnd seinen Schnurrbart, schüttelte die Knöchel im Becher, und warf und warf, ohne einen Pasch zusammenzubringen. Die Hoffnung des Drükes wuchs mit jedem Wurf; die Zuschauer in der Bechstube näherten sich neugierig, und umstanden die Spieler, kaum athmend. — Der Jäger warf einen Pasch, und — „achtzehn!“ riefen sie aus. „Nichtzehn!“ seufzte der Kölner, bog sich über den Tisch und startete die Würfel an. „Wie nicht wohl zu zweifeln“ schmunzelte der Waidmann, zog die Schweinsblase, schnürte das Geld hinein, und steckte sie wieder phlegmatisch in die Jagdtasche.

Der Drükes hatte aber noch keine Ruh'. Von Neuem bot er dem Wirth sein Wamm, zum Verfaß oder Kaufe, um weiter spielen zu können. Der gewissenhafte Herbergsvater weigerte sich, und ermahnte ihn einzuhalten. Aber er sang lustig wie vorher:

„Hoppeihopp!
Geh' Alles fort!
Verpfändet ist der Ranzen,
Sol' der Teufel s' Wamm dazu,
Eher gib' s doch keine Ruh'.
Dann will ich weiter schanzen!“

Der Waidmann strich seinen Schnurrbart, „wenn der Geselle durchaus ohne Nutzen wandern wollte, was ihm in dieser warmen Jahreszeit nicht sehr zu verübeln wäre, so wollte er ihm das Kleidungsstück für zwei Thaler gelten lassen,“ meinte er. „Es gilt!“ jubelte der Drükes, zog seinen Nutzen aus, und warf ihn auf den Tisch. Der Andere setzte zwei Thaler dagegen, und der Geselle schürzte die Aermel auf, und spielte frisch. Aber das Glück war ihm wieder nicht günstiger als früher. Nach wenig Würfen säckelte der Jäger das Geld wieder ein, und griff nach dem Wamm. Da wandelte sich die Redheit des Bramarbas in Verzweiflung. Krampfhaft faßte er mit derber Faust das unentbehrliche Kleidungsstück, und wollte es nicht lassen. Nicht minder hartnäckig bestand der Andere auf seinem Gewinne, den er ehrlich erworben zu haben vorgab. „Den Teufel auch!“ tobte der Kölner. Das ging nicht mit rechten Dingen zu! So spielt Niemand als der Teufel, wenn die Würfel nicht falsch sind!“ — Der Wirth mengte sich in den Streit; er hatte die Würfel gereicht, und wies die Beschuldigung, daß er falsche Knöchel hielte, auf Bamberger Manier von sich. Der Drükes war eben so rauffüchtig als spielwüthig, und sprang wie ein Kampfhahn auf ihn ein. Die Häuste knallten, die Schädel krachten, aber dem Bamberger standen seine stämmigen Landsleute bei, und der arme Drükes lag bald, aus Mund und Nase blutend, unter den Füßen des breitschultrigen Eckenbüttners. „Werst den lumpigen Landstreicher auf die Straße!“ befahl er dann triumphirend seinen Knechten, und kümmerte sich nicht weiter um ihn. Sein Befehl wurde gewissenhaft erfüllt. Der Waidmann war verschwunden.

Von der Seesbrücke her tönte das Schellen eines hellen Glöckleins. Ein Chorknabe mit dem Kreuze schritt vor mehreren



Fakelträgern. Unter einem Thronhimmel, den vier Kirchenvorsteher trugen, ging der Leutpriester von Sankt Martin, der einem Sterbenden das Viaticum gebracht; und ein Zug Andächtiger folgte betend seinen Schritten. Alles Volk auf der Gasse wich ehrfurchtsvoll auf die Seite; Diensthoten und Mägde kamen aus den Häusern; Bürger und Frauen erschienen an Fenstern und Thüren. Und wie das Glöcklein die Nähe des fleischgewordenen Wortes verkündete, fielen Alle auf die Knie, schlugen die Brust und beteten laut: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst in mein Haus; aber sprich nur ein Wort, so ist meine Seele gesund!“ Der Priester hob das Ciborium bald rechts, bald links und segnete die Menge. Da slog der schöne Drükes aus des Eckenbüttners Herberge mit Gewalt auf die Gasse, faßte den Mantel des Priesters, um sich zu halten, und riß ihn mit sich zu Boden.

Alles stand einen Augenblick lang erstarrt über den Frevel. Schnell faßten aber einige Bürger den Priester, und richteten ihn in die Höhe — andere ergriffen den schönen Drükes, und setzten des Eckenbüttners Exekution an dem Zerblüeten fort. „Sakrilegium! Schlagt ihn todt! Den Trunkenbold! Den Gotteschänder!“ schrieten die empörten Gläubigen. „Werst ihn in die Regnitz! Verbrennt ihn auf dem Scheiterhaufen, der sich am Gesalbten des Herrn vergriß!“ — Der arme Drükes schien verloren.

Der Diener des Herrn hob das Ciborium in die Höhe, und rief mit gebietender Stimme: „Halt! Ich spreche Anathema über Jeden, und excommunicire ihn, der Hand an ihn zu legen wagt. Der Herr ist hier, der Gott der Gnade und Barmherzigkeit, und

Friede bringet seine Nähe jedem Sünder, der bereuet!" — Scheu wichen da Alle auseinander, von dem Schauer der Religion durchbebt; er aber bückte sich zu dem Armen nieder und sprach: „Fasse den Mantel und die Stola, und folge mir so gut du kannst, sonst bist du verloren!" Mit Hast befolgte der junge Mensch seinen Rath. „Nach St. Martin!" rief dann der fromme Herr. Der Ministrant klingelte, der Chorknabe schritt mit dem Kreuze voran, und unter dem Thronhimmel führte der barmherzige Diener des Herrn seinen Schützling unangefastet über die Schwelle des Gotteshauses. Dort sprach er: „laß los, du bist gerettet!" Er schloß dann das Ciborium in den Tabernakel, entledigte sich des Ornaments in der Sakristei, und kam zu dem Bitternden zurück, den er zerknirscht auf den Stufen des Altars verließ. „Bedecke dich," sprach er voll Sanftmuth, indem er ihm vom Mefner einen Mantel überreichen ließ. „Hier in diesen geweihten Mauern, die dem Verbrecher wie dem Sünder ein unverletzliches Asyl gewähren, bist du sicher; aber des Todes, wenn du die Schwelle derselben überschreitest, ehe dich die Kirche öffentlich entsündigte. Ich bin gewillt, dich zu reinigen. Bereite dich vor, du hast die ganze Nacht vor dir. Verbringe sie in Andacht und Gebet. Morgen mit dem frühesten will ich deine Beichte hören, und kann dir vergeben werden, so reiche ich dir unterm feierlichen Hochamte, vor Aller Augen, das heilige Abendmahl und spreche dich los von jedem Mackel. Niemand wagt es dann, Hand an dich zu legen."

Der Priester entfernte sich, der Mefner schloß die Thüren, und Niemand blieb bei dem Schützlinge des heiligen Martin, als das einsame Licht der ewigen Lampe, die das Altarblatt recht traulich beleuchtete, auf welchem der Patron seinen Mantel mit dem Armen theilte.

Zwischen den Pfeilern der gothischen Kapelle hatte Meister Rapp seine Badstube aufgeschlagen. Der Bader-Hansel bediente dort Arm und Reich, für guten Lohn, wie seine Nachkommen noch zu dieser Stunde. Besonders Kundtschaft hatte er aber an den Fremden und Marktleuten, die auf dem Freiplatz vor dem Gottes Hause, der noch jetzt der Markt heißt, feilboten. Ein solcher klopfte auch diesen Abend am Laden, und begehrte zu baden und zu schröpfen. Während dieses Geschäftes erzählte Meister Hansel den Borsfall des Abends, und verzog die Begebenheit, nach der Weise seiner ehrsamten Kunst, in's Ungeheure. Das schien den Fremden so mächtig zu erschüttern, daß ihm der Muth fehlte, nach seiner Herberge zu gehen, und Meister Rapp bot ihm, gefällig, wie seine Nachkommen, eine Schlafstelle für diese Nacht unter seinem Dache, wozu ihn sein weiches Gemüth, und der wohlgefüllte Sackel des Gastes bewegten. Derselbe wurde in ein reinliches Dachstübchen gebracht, und der Hausherr, selbstzufrieden mit Allem, was er sein nannte, zeigte ihm eine Lücke, die er sich durch die Wand der Kirche brechen ließ, um den Gottesdienst mit anhören zu können, ohne deshalb aus dem Hause gehen zu müssen. Dann wünschte er gute Nacht, ging noch einigemal auf die Straße, um zu sehen, ob der Fremde auch vorsichtig mit dem Lichte umginge, und streckte sich endlich, als er dies nicht mehr erblickte, beruhigt und schläfrig auf sein Lager. Nicht so der Fremde. Dieser öffnete die Lücke, schmiegte sich wie eine Schlange, und schien sich zu verdünnen und zu verlängern, um den Kopf und die Arme hindurch zu bringen, und hinab in die Kirche schauen zu können, wo der schöne Drükes sich auf die Stufen eines Beichtstuhles kauerte, und mit dem Mantel vor sich selber zu verbergen suchte. „Schöner Drükes," flüsterte er hinab. „Schöner Drükes, aus der heiligen Stadt Köln am Rheine!" — Aber dieser rührte sich nicht. Da schallte, mit einem gellenden Gelächter begleitet, der profane Gesang durch das Gotteshaus:

„Hoppethopp!

Das Geld ist fort!

Berpufft ist Wamms und Ranzen!

Selt, schöner Drükes, jetzt ist Ruh'?

Du drückst verblüfft die Augen zu,

Und magst nun nichts mehr schanzen?"

Neugierde und Leidenschaft besiegten die Gespensterfurcht, der Geselle blickte auf, und erkannte den braunen Jägermann, seinen Gegenpart aus der Herberge. Die Dämmerung und das streifende Licht der ewigen Lampe schienen einen sonderbaren Einfluß auf seine Augen zu üben — er wußte sich die Veränderung in den Zügen, die er doch kannte, nicht zu erklären. Die Augen des Waidmannes starrten glühend und leuchtend weit aus ihren Höhlen, kurze Hörner sprangen über der Stirne aus dem krausen Haare, der Schnurbart umgab die Lippen in einzelnen Fasern, wie die Schnauze einer Kage, und der Kneibelbart stand steif und spitz am Kinne, wie der eines meckernden Vockes. Erst nachdem ihm der Andere erklärte, wie er daher käme, und welche Mühe er brauchte, sich durch die enge Oeffnung zu winden, erkannte er das Spiel seiner aufgeregten Phantasie.

„Was willst du hier?" fragte er.

„Dir helfen, armer Schelm," erwiderte der Jäger, „obwohl du's nicht verdienst."

Nie verläßt die Hoffnung einen Spieler, und ihr leisester Schimmer reicht hin, ihn zu beleben. Er sprang auf, und rief hastig: „Mir willst du helfen?"

„Ich befreie dich aus der Kirche, und erspare dir die öffentliche Buße, der du dich doch nicht gerne unterwirfst?"

„Das ist wahr."

„Ich führe dich unangefochten und frei hinaus vor die Stadt, und stelle dir dein Wamms zurück."

„Ist es möglich?"

„So gewiß als ich dein Geld gewann! Aber unter einer Bedingung —"

— „Nenne sie."

„Wenn du auf dem Altare dort das Häuslein erblickst, und die goldene Schale herausholst, die der Priester verschloß."

„Wozu das?"

„Ich brauche etwas von ihrem Inhalte, das Glück zu fesseln, und stets zu gewinnen."

„Bedienst du dich auch heute dieser Kunst?"

„Natürlich! Aus Nichts wird Nichts!"

„Nun denn, wenn du mich lehren willst ein Gleiches zu thun."

„Es sei! Schaffe die Mittel, so zeige ich dir die Anwendung."

„Ich bin bereit. Aber wo nehme ich Werkzeuge her?"

„Gib Acht! darauf ist schon gedacht!" Mit diesen Worten fiel ein Sack zu seinen Füßen nieder. Er öffnete ihn bei dem Scheine der ewigen Lampe, und fand Meißel, Hammer und Brecheisen darin. Er eilte die Stufen des Altars hinauf, und hatte den Tabernakel schnell gesprengt, geöffnet und indem er das Ciborium herauslangte, rief er: „Ich habe, was wir brauchen. Oeffne nun die Thüre." Der Andere lächelte grinsend, und erwiderte: „Das könntest du selber, aber es hielt zu lange auf, und lockte die Schaarwache her, wenn du das Brecheisen anwenden wolltest. Steige darum lieber dort auf den Beichtstuhl und öffne das Fenster."

„Wie komme ich aber von Außen hinab?"

„Binde den schwarzen Fegen an den Fensterstock, und lasse dich nieder, so weit es geht. Dann fange ich dich in meinem Mantel. — Besinne dich nicht. Ich gebe dir dein Wamms, du brauchst den Kirchenmantel so nicht mehr."

„So mache schnell," sprach der Geselle, und kletterte behende

auf den bezeichneten Beichtstuhl, von dem er leicht das Gefirnse des Fensters erreichte, das er öffnete. Der Andere stand bereits unten, als jener hinauschaute. Er knüpfte den Kirchenmantel an, und gleitete sanft in die Arme des Waidmanns, der ihm sein Wammus wiedergab, und ihn rasch fortzog über den Markt, der Seesporthe zu. Dort hing er ihm seinen eigenen grauen Mantel um, und sie gingen bei der Schaar vorüber, ohne bemerkt zu werden. Das Pförtchen öffnete sich am Thore, der Zöllner schaute durch seine Lücke und begehrte keinen Zoll. Sie gingen über die Brücke, und der Thürmer fragte nicht: woher noch wohin? Das wunderte den Gefellen, und er fragte, wie das käme? Es sei die Eigenheit seines Mantels, erwiderte der Andere kichernd.

Jenseits der Seesbrücke wanden sie sich an der berüchtigten Schmiede der Templer vorbei, und kamen zwischen den beiden Kapellen zu Sankt Sebastian und St. Gangolf, weit hinter das Dörflein der Gärtner, das jetzt eine Vorstadt bildet. Nach kurzem Wege standen sie im hohen Korne, unter einem wilden Birnbaume. Der braune Waidmann nahm seinen Mantel von der Schulter des schönen Drükes, und verlangte seinen Antheil vom Inhalte des Ciboriums. Der Gefelle hielt ihm das Gefäß hin, wandte sich aber zusammenzuckend weg, und sprach: „Schütte nur alles aus, hier auf den Boden — ich nehme dann schon, was ich brauche.“ Ohne Zaudern geschah, was er verlangte: aber der Jägersmann war verschwunden, und nichts zu sehen und zu hören, als ein furchtbares Brausen, wie der Sturm eines Gewitters, das die Aeste des Baumes zu zerreißen drohte, und sich weithin über das wogende Kornfeld verbreitete. In diesem Augenblick fingen alle Hunde an zu heulen in ganz Bamberg. Eine fürchterliche Angst ergriff den schönen Drükes, und, vom Instincte der Selbsterhaltung getrieben, floh er durch das reise Aehrenfeld, dem Walde zu, und weiter, — weiter — bis das Gebelle und Geheule hinter ihm nicht mehr zu vernehmen war.

Mitten im Hauptmoore, unter den dunkeln Fichten des alten Waldes, band er das goldene Gefäß in ein Schnupstuch, das er in der Tasche seines Wammuses fand, schwang es an einem Haselstocke über die Schulter, und wanderte so schnell er konnte gegen Strullendorf. Die Hunde fingen an zu heulen, sobald er sich dem Dorfe nahte. Er umkreiste es aus Angst; und eben so Hirschaid, den Wallfahrtsort, und die andern Dörfer und Höfe. Denn überall krächten die Hähne, wenn er sich nähete, und darauf fingen die Hunde zu heulen und zu toben an.

Die Tagglocke läutete das Ave Maria, als er vor dem Thore von Forchheim stand. Nur bei einem weiten Umwege wäre es ihm möglich gewesen, den Durchgang zu vermeiden. Der Wächter sang den Morgensegen von seinem Thürmlein nieder, und kein Hahn krächte, und kein Hund heulte oder bellte. Da nahm sich der Kirchenräuber zusammen, und schritt eilig durch das Thor der alten Bischofsburg; denn er dachte zeitig das Städtchen Bayersdorf zu erreichen, wo er das kostbare Gefäß bei den dortigen Juden verschachern, und sich mit andern Kleidern versehen wollte, um sich der Verfolgung zu entziehen. Noch hatte er aber wenig Schritte gemacht, als ein Hahn krächte, ein Hund zu bellen und zu heulen anfing, und alle anderen Hüter der Höfe einstimmten in das grausige Jammern. Der schöne Drükes fing an zu laufen, was er konnte, und sah schon das entgegengesetzte Thor, die nahe Rettung, vor sich; da rissen sich die Hunde von den Ketten, übersprangen Hügel, Mauern und Gitter; kein Rufen, kein Pfeifen, kein Drohen hielt sie zurück; einer um den Andern prallte heran, steckte die Zähne, und schoß glühende Blicke auf den schönen Drükes. Er wehrte sich mit seinem Prügel gegen die rasende Meute; aber diese wurde nur bissiger und wilder, und spang heu-

lend und tobend an ihm auf. Da vergaß er alle Vorsicht und schrie entseztlich um Hülfe. Die Bürger kamen aus ihren Häusern, unter ihnen war auch der Scharfrichter, den das unnatürliche Toben der Hunde herbeilockte. „Was habt Ihr hier in dem Tuche, das so entseztlich blutet? rief er dem Lebenden zu: „Einen Kalbskopf,“ antwortete er, bleich wie ein Berurtheilter, und warf das Tuch von sich. Die Hunde schrien auf, und entfernten sich, scheu und winselnd, indem sie nur hie und da umzuschauen wagten. „Das ist etwas Unnatürliches, Entseztliches. Das Tuch birgt keinen Kalbskopf;“ sprach da der Schinder; „vor dem erschrickt kein Hund, und flieht nicht vor einem Fraße, nach dem sein Verlangen steht. Nehmt den Fremden fest, und untersucht den Inhalt des blutenden Tuches!“ Man versicherte sich des betäubten Gefellen, und untersuchte den Inhalt des blutenden Tuches. „Kirchenraub!“ schrien Alle entrüstet, als sie das Ciborium erblickten.

Das Bellen und Heulen der Hunde hatte auch die Bamberger aus ihrem gesunden Schlafe geweckt. Niemand konnte die Ursache errathen. Die Schaarwache rüttelte sich gewaltsam aus dem angeborenen Plegma, spürte allenthalben umher, streifte durch alle Winkel, und bemerkte endlich den flatternden Mantel am Kirchenfenster zu Sankt Martin, wo der schöne Drükes sich niederließ. Man entdeckte den Kirchenraub, und setzte dem entflohenen Diebe auf allen Straßen und Pfaden nach. Die bischöflichen Reiter folgten einem glücklichen Instincte, und kamen zu Forchheim an, wie das Entsezen Alle ergriff, die um den ertappten Dieb standen, der vernichtet und bewußtlos niedersank. Man gab ihnen das geweihte Gefäß; der Amtmann aber ließ den Verbrecher von den Stocknechten in's Gefängniß führen, denn ihm gebührte der Blutbann und das Richteramt nach altem Gebrauche.

Die Mittagsglocke rief die Schnitter vom Felde heim, als die bischöflichen Reiter mit dem Ciborium zurückkehrten. Nicht weit von den ersten Häusern der Gärtnerei drehte sich ein Mädchen um, und rief dann den andern zu: „seht, dort brennt's im Korne, bei dem Birnbaume!“ Die Schnitter blieben stehen, und bemerkten eine helle Flamme, die bis in die Zweige des Baumes schlug, ohne sich weiter zu verbreiten. Hastig, doch scheu, eilten sie Alle der Stelle zu, und erblickten in der Mitte eines Platzes, wo das reife Korn niedergetreten war, ein Kind, das im lichten weißen Gewande spielend auf der Erde saß. Wie sie näher kamen, war das Knäblein verschwunden, und sie fanden mehrere Hostien auf der Erde zerstreut.

Die Mädchen flogen, entsezt durch das seltsame Gesicht, nach der Stadt, und verkündeten beim Priester zu Sankt Martin, was ihnen begegnete. Er hatte das Ciborium zurückgehalten, und mit Schauern die Entwendung der geweihten Hostien bemerkt. Auf den Bericht der Schnitter schrie er: „Wunder! Wunder!“ und eilte zum Bischofe. Bald erschallten die Glocken von allen Thürmen, die Bevölkerung der Stadt sammelte sich, und folgte in Prozession dem Domkapitel und der Geistlichkeit, die mit Kreuzen und Fahnen über die Seesbrücke nach dem Felde zog, um das entweichte Heiligthum zurückzuholen.

Der schöne Drükes lag zu Forchheim im Kerker. Mitternacht nahte heran, als er ein Geräusch am Gitterfenster hörte, als wenn sich eine Nachtente daran klammerte. Er schaute auf, und erblickte das grinsende Gesicht des Jägers, der ihm zurief: „Schöner Drükes aus der heiligen Stadt Köln am Rheine! Sei getrost, ich verlass dich nicht. Morgen wirst du dieser Fesseln ledig, und in meinen Pfählen lehre ich dich, wie man immer zu gewinnen sicher ist.“ Da krächte ein Hahn in der Ferne, und der Jäger entfernte sich, mit der Bemerkung, daß dieses Bogels Gesang weder ihm

noch seinen Freunden günstig sei. Es währte auch nicht lange, als mit dem ersten Strahle des Tages ein Pater erschien, den Verurtheilten zum Tode vorzubereiten.

Die Sintersceremonien währten bis zum Abende, es dämmerte bereits, als der Scharfrichter den schönen Drükes vom Balken stieß, und die gaffende Menge eilte von dannen, als er noch zappelnd am Stricke baumelte. Da stand auf einmal wie aus dem Boden steigend der braune Waidmann unterm Galgen und rief hinauf. „Schöner Drükes, schöner Drükes aus der heiligen Stadt Köln am Rheine. Ich habe Wort gehalten? Nicht wahr? Man befreite dich aus deinen Fesseln? — Nun höre noch, was nöthig ist, um sicher zu gewinnen. Man braucht dazu den Daumen eines Gehängten! Und du hast jezt deren zweie! Brauche sie gut! Sabaha!“

Ob der schöne Drükes die Worte noch hörte, und aus Wuth über die Ironie mit den Beinen strampelte, weil ihm jede sonstige Aeußerung derselben unmöglich war, oder ob ihn der Windstoß so gewaltig schüttelte, der eben unter dem Dreibein aufwirbelte, bleibe dahingestellt. So viel ist gewiß, daß der Jäger in diesem Sturme verschwand, indem er das Lieblingsliedchen des Gehängten sang:

„Hoppetihopp!“

Das Geld ist fort!

Zu Bamberg liegt dein Ranzen!

Fahre hin, du Zottelbock,

Hast verspielt vom Leib den Rock,

Ich mag nichts mit dir schanzen!“

Auf der Stelle, wo man die geweihten Hostien zerstreut gefunden, baute die Frömmigkeit eine Kirche und Kloster, zum heiligen Grabe, zu dem die Andächtigen Jahrhunderte lang wallten. Gegenwärtig wird es von der Cavallerie als Caserne benützt.

Ein Zug des russischen Volkscharakters.

Es befand sich eine zahlreiche Gesellschaft in den Gemächern des berühmten Arztes Doktor Schuppach in Petersburg versammelt zum geselligen Vergnügen, als ein russischer Bauer in seinem Schafspelze hereintrat, um eine Verordnung des Arztes für seine kranke Frau sich zu erbitten. Der Bauer war alt, sehr alt, und sein ganzes Aeußere zeigte von großer Armuth. Er sagte dem Arzte, er könne ihm nichts für sein Rezept zahlen, da er blutarm sei, aber er wisse, daß seine Barmherzigkeit auch dem Aermsten den Beistand in großer Noth nicht versage.

Bärtig, wie alle Russen, war dabei der Greis von der häßlichsten Gesichtsbildung, und sein schmutziger Kasten trug nicht wenig zum Abschreckenden seiner Erscheinung bei. Während der menschenfreundliche Arzt den Greis über die Umstände seiner Frau ausfragte und sich dann hinsetzte, um ihm eine Verordnung zu schreiben, begann ein junger, reicher Franzose, der sich ebenfalls in der Gesellschaft befand, in der leichtfertigen Weise seines Volkes über die Unreinlichkeit der unteren Volksklassen in Rußland sich zu ergehen und stellte die niederen Volksklassen seines Volkes unendlich höher. Damit begnügte er sich aber nicht. Seine Witzeleien erstreckten sich endlich über die persönliche Häßlichkeit des alten Mannes, und als er den Höhepunkt seiner ausgelassenen Laune erreicht hatte, rief er aus: Ich wette zwölf Louisd'ors, daß keine Dame der Gesellschaft sich entschließen könnte, den Russen zu küssen!

Man lachte über die barocke Seltsamkeit dieses Einfalls des übermüthigen Franzosen.

In der Gesellschaft befand sich ein russischer Fürst mit seiner wunderschönen Tochter, um deren Hand sich der Franzose eifrig bewarb. Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als eine leise Röthe das schöne Gesicht der jungen Fürstin übersog. Sie erhob sich

und sagte zu dem Franzosen: Ich halte Sie bei dem Worte! dann zog sie ihren Geldbeutel und legte zwölf Louisd'ors auf einen Teller, trat dann zu dem Alten und sagte: Väterchen, (so reden nämlich alle Russen die Greise an) erlaube mir, daß ich dich küsse! Und sie küßte den Greis. — Der Franzose legte beschämt seine zwölf Louisd'ors dazu, und die schöne Fürstin sagte: Die russischen Mädchen halten es für eine heilige Pflicht, das Alter unter allen Umständen zu ehren, und hier doppelt, da es eine Wohlthat gilt! Und dann händigte sie dem erkaunten Greise die vier und zwanzig Goldstücke ein und sagte liebevoll: Nimm das Geld, Väterchen, und pflege deine liebe Kranke gut!

Therese Balducci.

Seit zwei Jahren lebte Therese Balducci, eine edle Dame von Florenz, im Wittwenstande. Ihrem Gemahl, den ihr ein früher Tod entriß, hatte sie zwei Söhne geboren. Bereits mündig, im Besitze eines reichen Erbes, aller Zucht entwachsen und von böser Gesellschaft verlockt, hatten sich diese allen Verlehrtheiten einer unbesonnenen Jugend ergeben und gingen, taub gegen die Vorstellungen, die Bitten und Thränen der Mutter, auf ihrem bösen Wege immer weiter fort. Der ältere Bruder lebte beständig in Florenz. Der jüngere durchkreifte Italien.

Eines Abends, als die betrübtete Mutter in ihrer Einsamkeit der Söhne Ausschweifungen beweinte, sah sie plötzlich die Thür sich öffnen und einen Fremdling bleich und athemlos, mit scheuen, angstvollen Blicken, Verwirrung und Schrecken in allen Zügen, einen blutigen Degen in der Hand, hereinstürzen. Sie wankte vor diesem Anblick erschreckt zurück; allein der Fremde sank ihr zu Füßen und sprach: „Um Gottes willen, haben Sie Erbarmen mit einem Unglücklichen! Ich bin ein Römer und erst vor wenigen Tagen hier angekommen. Nachdem ich die Geschäfte, welche mich hierher geführt, abgemacht hatte, wollte ich eben, um Anstalten zu meiner Rückreise zu treffen, in meinen Gasthof zurückkehren. Nicht weit von hier begegnete ich einem Unbekannten, welcher mich im Vorbeigehen auf eine grobe Weise stößt. Ich beklage mich über sein unfeines Betragen; aber statt sich zu entschuldigen, erlaubt er sich wiederholt Beschimpfungen und Mißhandlungen; ich werde gereizt; immer roher und ungeschliffener, wagt er zuletzt anmaßende Drohungen gegen mich auszustößen. Empört ob solcher Unverschämtheit zog ich den Degen; er that dasselbe; ein Stoß streckte ihn zu Boden. — Der Himmel weiß, wie sehr dieses unfreiwillige Verbrechen mich schmerzt! Versagen Sie, edle Frau, einem Unglücklichen Ihr Mitleid nicht! Verwirrt und außer mir, hab' ich unverzüglich die Flucht ergriffen und mich rathlos und hilflos in dieses Haus, welches ich glücklicher Weise offen fand, gerettet. Gönnen Sie mir in ihm auf einige Stunden eine Freistätte, bis ich, den Nachforschungen meiner Verfolger entzogen, im tieferen Dunkel mich sicherer zu retten vermag.“

Mit eifrigem Schauer vernahm die Edelfrau diesen Bericht; eine finstere Ahnung erfüllte sie mit tausendfacher Unruhe; doch die Stimme der Menschlichkeit und des Mitleids war mächtiger, als ihr Bangen; sie führte den um ein Asyl bittenden Flüchtling in ein Kabinet und verschloß es.

Die Ahnungen der unglücklichen Mutter waren kein Trug. Wenige Augenblicke später vernahm sie ein neues Geräusch; erblickend begibt sie sich in den Saal, und siehe da, man bringt ihren Sohn, der aus einer breiten Brustwunde heftig blutet. Sie stieß einen heftigen Schrei aus; todbleich nahm der Sohn, sein naheß Ende fühlend, die letzte Kraft zusammen,